

G e d e n k w o r t e

zum

Gewandhauskonzert am 16. Juni 1994

aus Anlaß des 26. Jahrestages der Sprengung
von Universitätskirche und Augusteum
in Leipzig

von
Dr. Dr. Stefan Welzk
Bonn

Wir gedenken hier und heute der Sprengung von Augusteum und Universitätskirche 1968 in Leipzig. Die Schockwellen der Detonationen ließen nicht nur die Gemäuer der Innenstadt erzittern. Sie erschütterten das Restvertrauen in einen Minimalbestand an Werten, der Volk und Macht noch immer gemeinsam zu eigen sei. Zerstört wurde eben die Hoffnung, daß denen da oben letztlich nicht alles zuzutrauen wäre. Die Staubwolken der zusammenstürzenden Gotik verbreiteten sich über Leipzig. Sie vermischten sich mit den Schwefeldioxydabgasen aus Böhlen und Espenhain, von denen die Fassaden der Häuser zerrissen wurden. Sie setzten sich als bitterer Geschmack auf Lippen und Zungen und veränderten die politische Chemie dieser Stadt.

Das war in gewissem Sinn durchaus gewollt. Keineswegs war es ja so, daß dem Regime die Sensibilität für den Wert der traditionsreichen gotischen Hallenkirche vollends gefehlt hätte. Sie wurde zerstört, weil sie von Wert war. Es ging um die Zerstreuung jener konfessionell höchst gemischten Gemeinschaft von Menschen, die sich um diese Kirche gesammelt hatten, um an einem Musik- und Geistesleben teil zu haben, wie es Leipzig, dieser Metropole eines unabhängigen und hochkultivierten Bürgersinns, in langer Tradition zu eigen war.

Und es ging darum, landesweit denen, deren Herz und Sinn unbelehrbar an anderem hing als an der Parteitagkultur, öffentlich ihre Ohnmacht vorzuführen. Auch für manche nicht ganz lammfromme Predigten in diesem Gemäuer sollte die Stadt wohl abgestraft werden. Hinter diesem im zivilisierten Nachkriegseuropa singulären Akt einer Kulturbarbarei spätmaoistischer Provenience stand politisches Kalkül.

Heute wird bisweilen den Leipzigern die Schande vorgeworfen, die Sprengung damals nicht verhindert zu haben. Ich halte diese Anklage für den Ausweis einer verwunderlichen Realitätsferne. Unsere Verachtung trifft zurecht jene Bonzen, die den Sprengungsbefehl auf den verschiedenen Ebenen durch- und umgesetzt haben. Sie trifft im besonderen Ex-OB Kresse, der uns heute wissen läßt, er brauche nicht Rechenschaft zu

geben für seine Tätigkeit zum Wohle der Stadt, und Professor Henselmann erklärt nunmehr, im Herzen sei er ja dagegen gewesen, doch es gehöre zur Disziplin eines Architekten, daß er nicht das Programm kritisiere, was der Auftraggeber **demokratisch** beschlossen habe. Angesichts der europäischen Machtverhältnisse und der politischen Nervosität im Zusammenhang des Prager Frühlings bestand damals kaum eine Chance, das Regime auf offener Straße zum Rückzug zu zwingen. Die Bereitschaft zu chancenlosem Märtyrertum ist meist gering. Auch meine Freunde und ich, wir hatten uns bei unserer Protestaktion auf der Bühne der Leipziger Kongreßhalle hinter einem Zeitzünder versteckt.

Doch wir sollten heute gerade auch an jene Menschen denken, die wegen ihrer Renitenz gegen den kommunistischen Kulturvandalismus drangsaliert, an diejenigen z.B., die sich damals fassungslos empört vor den Absperrgittern zusammengerotet haben, um den Polizeijargon zu gebrauchen und abgeführt worden sind, und das waren weiß Gott so wenige nicht. Sie haben mit ihrem unmittelbar aussichtslosen Protest dazu beigetragen, die Würde dieser Stadt zu bewahren.

Die Sprengung der kriegsversehrten alten Universität und der unversehrten 700 Jahre alten Kirche wurde als die tiefste Demütigung empfunden, die der Stadt seit Kriegsende zugefügt worden ist. Ich würde diese Demütigung zum Stolz wenden wollen. Aus Leipzig heraus war das Regime dazu provoziert worden, sein Antlitz bis zur Kenntlichkeit zu entstellen. Daß unsere Stadt die besondere Wut dieser Art von Obrigkeit auf sich gezogen hat, das zeichnet sie aus.

Auch daß Universität und Kirche **gemeinsam** geplant worden sind, beruhte keineswegs auf bautechnischen oder stadtplanerischen Zusammenhängen. Die Tradition der Universität sollte gebrochen werden. Auch wenn sie vertrieben, weggeekelt oder verstorben waren, der große Hörsaal 40 im Gebäude der Universitas Litterarum Lipsiensis blieb noch immer die Stätte, wo Ernst Bloch und Hans Mayer, wo Gadamer, Korff und Frings gelehrt hatten. Namen wie diese standen für das Gegenteil dessen, was nunmehr verwirklicht werden sollte. Und bereits die gebräuchliche Bezeichnung "Universitätskirche", Kirche als einer zur roten Kaderschmiede bestimmten Karl-Marx-Hochschule, war eine aus der Geschichte gewachsene Provokation.

Es gehört ja zu den Seltsamkeiten derartiger Systeme, daß nirgendwo und bei drakonischen Strafen erwähnt werden darf, worum es jeweils wirklich geht, auch wenn die Wahrheit klar im Raum steht. Wie das als "antifaschistischer Schutzwall" titulierte Gebilde in Berlin lediglich dazu da war, dem Eindringen westlicher Provokateure und Brandstifter zu wehren, genauso eindeutig ging es beim Abtragen von "Altbausubstanz" am Karl-Marx-Platz in aller Strenge verordneten Sprachgebrauchs nur darum, einem funktionalen Neubau der Universität Platz zu schaffen. Die panische Angst vor der Macht des ausgesprochenen Wortes beweist, wie deutlich den Diktatoren jeweils die Labilität ihrer Regime bewußt ist.

Offenbar ist es ein Basistrieb des Menschen, sich durch Vergegenständlichung der Zeit einzuprägen und damit die Illusion eigener Unvergänglichkeit zu pflegen - von der Graffiti an Bäumen und Betonwänden, von den Felsgravuren früher Epochen über die Tempel und Paläste der Hochkulturen bis zu den bombastischen Denkmälern imperialer Perioden. Doch je belangloser und gigantomischer die eigenen Kreationen, desto stärker jeweils der Trieb, die Werke anderer auszutilgen, um zumindest durch die Vernichtung von Wertvollem Zeichen zu setzen.

Draußen vor der Tür des neuen Gewandhauses haben wir die Lücke der ausgetilgten Kirche und daneben die monumentale Zurschaustellung schöpferischer Impotenz in jener Baulichkeit mit dem Charme eines Wehrersatzamtes, in der heute die Universität stattfindet. Dieser neugestaltete Platz ist die Blasphemie von Urbanität, ein leeres Geviert, wo vor gelangweilten Marschkolonnen monoton exaltierte Agitatoren ihre Haß- und Lobes-tyraden aufs Pflaster ergießen konnten. Die Peinlichkeit des zwangsweisen Vorbeidefili-erens ist jedem von uns noch im Gedächtnis. Wenn wir etwas in unserer Stadt nicht mehr brauchen, dann ist es ein Areal für organisierte Massenaufmärsche.

Das Wesen ist das Gewesene, schreibt Hegel. Jeder Mensch, jede Gesellschaft lebt aus seiner, aus ihrer Vergangenheit. Sie bildet ein notwendiges, ja entscheidendes Element seiner Identität. Und ohne Identität ist Handeln nicht möglich. Deshalb führen totalitäre Regime einen Vernichtungskrieg gegen Tradition und Kultur. Mit dem Verlust ihrer Vergangenheit werden Menschen strukturlos und formbar. Sie verlieren inneren Halt. Sie werden zu Kadern. Deshalb wird die Verächtlichmachung und Zerstörung der Vergangenheit, der Wurzeln, aus denen heraus man gewachsen ist, als nahezu tödliche Kränkung empfunden, und sie führt oft zu einer fast irrationalen Angst. Die Sprengungen am Augustusplatz im Jahre 68 waren Elemente einer solchen Strategie.

Doch das politische Kalkül jenes an Leipzig statuierten Exempels hatte nur für kurze Zeit Bestand. Das Regime hatte seine Kraft überschätzt. George Orwells 1984 blieb unerreichbar. "Es war ein Wendepunkt in der Geschichte der Leipziger", so erinnert sich Erich Loest. "Die oben haben gedacht, wir können alles machen, und sie haben alles gemacht, und es wurde ihr Untergang. Die Leipziger haben gesagt: Wir haben uns das gefallen lassen, verdammt noch mal, und von da an beginnt das Aufrichten."

Die Symbolik jenes Bildes ist oft und zu Recht zitiert worden, als aus den Staubwolken der gesprengten Paulinerkirche heraus die Nikolaikirche sichtbar wurde. Das Weitere ist bekannt. Die Oppositionskultur Leipzigs fand ihren neuen Kristallisationspunkt, und ich denke, sie hat es zum frühestmöglichen Zeitpunkt gewagt, der Staatsmacht offen die Stirn zu bieten.

Das Ausmaß der damaligen Verletztheit jenseits aller Fragen von Konfession oder Kirchnähe spiegelt sich in den Worten des Kabarettisten Bernd Lutz Lange von den Academixern: "Irgendwo ein Treffen, eine Party, ein Geburtstag, es kam immer wieder auf dieses Thema 'Universitätskirche'. Wir haben in den ganzen Jahren den großen kulturellen Skandal dieses Landes, den die Partei auf dem Gewissen hat, nie verwinden können. Und ich sage immer wieder leicht scherzhaft, daß die friedliche Revolution 1989 in Leipzig gesiegt hat, das ist die späte Rache der Leipziger für die Universitätskirche."

Heute geht der Streit um den Wiederaufbau dieser mit politischer Symbolik hochbesetzten gotischen Sakralarchitektur. (Von "Exhumierung" spricht mit spitzen Lippen jene Spezies kunsthistorischer Puristen, denen nur die Echtheitsbefunde der Röntgenanalyse etwas gelten und das Wahrnehmbare nichts. Als gäbe es weltweit nicht einiges an Beispielen detailgenauer Rekonstruktion vernichteter architektonischer Kostbarkeiten, als käme es in der Tat an auf die historische Identität des verbauten Materials und nicht auf die der Form und Struktur, und diese ist restaurierbar, solange Dokumente und Erinnerung noch Genauigkeit ermöglichen.)

Geldverschwendung in dürftiger Zeit, sagen einige. Die Trivialität einer ausschließlich kalkulierenden Vernunft droht sich auszubreiten, bis nichts von Wert mehr übrig bleibt. Gedankenlosigkeit konserviert jene steingewordene Ödnis des Ungeists, die uns die abgehalfterte Epoche hinterlassen hat.

Ein paar Schönheitsreparaturen oder ein modernistischer Dutzendbau mit ein paar Versatzstücken zur höflichen Erinnerung ans Zerstörte, das rettet den Augustusplatz nicht, der einst ja zu den schönsten städtischen Plätzen Europas gezählt wurde. Hier braucht es den großen Wurf. Das Ensemble von Universität und Kirche wiedererstehen zu lassen, das kann man nicht künftigen Generationen aufhalsen. Es ist unsere Aufgabe, das auf den Weg zu bringen, so steinig und mühsam dieser Weg auch in der verwalteten rechtsstaatlichen Marktwirtschaft nun mal ist. Die Demokratie ist durchgesetzt worden, aber ihr Alltag hat manchen enttäuscht. Resignierterer Rückzug ins Private ist eine verstehbare Versuchung. Doch nur, wenn wir lästig bleiben, wenn wir ständig mitmischen, nur dann driften Staat und Volk nicht erneut auseinander. Nur dann kann es nicht zu Zuständen kommen, wo es erst wieder eine heroische Zivilcourage braucht, um Schlimmes vielleicht noch zu verhindern.

Das Gewesene ist das Wesen. Gerade in einer Zeit massiven Umbruchs, wo nach dem endlich erreichten politischen Sieg im Sozialen und in der Wirtschaft, in den Lebensgewohnheiten und in der Sicherheit der Alltagserfahrung vieles sich in atemberaubendem Tempo verändert, auflöst oder entwertet wird, wächst den Momenten der Tradition und der kulturellen Identität vitale Bedeutung zu. Ich erlaube mir, Kurt Biedenkopf zu zitieren:

"Ohne eine starke regionale Identität... wird es außerordentlich schwierig sein, die noch über viele Jahre andauernden nachhaltigen Unterschiede im Lebensstandard und in der Lebensqualität zu verkraften... Wir sind überzeugt davon, daß sich ... aus der Not der gegebenen Situation ein Prioritätenbündel ergibt, in dem die immateriellen Fragen, Fragen der Kultur, der Kunst, der Entwicklung der Gesellschaft eine größere Rolle spielen, als das derzeit in Westdeutschland der Fall ist."

Augusteum und Kirche sind zu innig verbunden mit dieser Stadt und der ihr notorisch innewohnenden Unruhe. Seit dem Herbst 89 ist Leipzig europaweit zum Synonym geworden für Freiheitsliebe, für Mut und Courage selbst vor Kimme und Korn der in Kriegsausrüstung aufgefahrenen "bewaffneten Organe". Die Universitätskirche gehört unverzichtbar in die Geschichte jenes Karl-Marx- alias Augustusplatzes, von dem die einzige erfolgreiche deutsche Revolution ihren Ausgang genommen hat und wo sie auch entschieden wurde. Unsere Stadt hat ein Recht auf die Wiedererstehung dieses Symbols ihrer Identität. Es wäre das deutsche Symbol zugleich für die Überwindung von Unfreiheit und für die Wiedervereinigung des Landes.